

■ ADAM ADOLF, *Die Eucharistiefeier – Quelle und Gipfel des Glaubens*. Herder, Freiburg 1991. (138). Kart. S 154,40 / DM 19,80.

Der „Kurswert“ der Eucharistiefeier – vom Zweiten Vatikanischen Konzil als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ angesehen (Kirchenkonst. 11) – ist auch in kirchlichen Kreisen beträchtlich gesunken. Dem möchte der bekannte Autor mit diesem Buch entgegenwirken, indem er in allgemeinverständlicher Sprache versucht, die Messe zu erklären und ihre theologisch-spirituelle Tiefe zu erschließen.

Der erste Teil befaßt sich mit den „Stiftungsurkunden“ der Eucharistie im Neuen Testament, zeichnet dann die geschichtliche Entwicklung der „römischen Messe“ in Kürze nach und stellt die Grundanliegen der (nach) konziliaren Meßreform heraus. Im Hauptteil werden die Meßliturgie in ihrer Gesamtstruktur wie auch die einzelnen Elemente, die Symbole und Symbolhandlungen erläutert. Hingewiesen wird noch auf besondere Formen der Meßfeier (mit Kindern, mit Jugendlichen, Gruppenmessen) und die dafür vorgesehenen Möglichkeiten zur Anpassung beziehungsweise Vereinfachung. Den Abschluß bilden ein paar kurze, aber aktuelle Überlegungen zur inneren Verbindung von Sonntag und Messe. Nur wenn die Eucharistiefeier die im Titel angesprochene Bedeutung (zurück) erhalte, werde die Teilnahme daran mehr sein als eine „Sonntagspflicht“.

Der mißverständliche Ausdruck „Meßopfer“ (33) sollte, auch wenn der Opfercharakter der Eucharistie später gut erklärt wird (70ff), heute ebenso wenig vorkommen wie der „Priester, der die Kindermesse feiert“ (122) (und die Kinder zu Statisten degradiert?). – Neben einigen (Druck-)Fehlern (die „Apostolische Überlieferung“ des Hippolyt wurde um 215 geschrieben und nicht um 225 (16); in Mt 5,24 ist von der „Gabe“ die Rede statt von „Gebeten“ (97) u. ä.) ist es nicht richtig, daß in Österreich ein zweites Hochgebet zum Thema Versöhnung zugelassen sei (74). – Die Symbolik der zum Gebet ausgebreiteten und nach oben geöffneten Hände („Orantengestus“) wäre wohl besser durch Erkenntnisse aus der Religionsgeschichte beziehungsweise der Verhaltensforschung zu erschließen als mit dem Hinweis auf den Gekreuzigten (37). – Die Meinung des Verfassers, das stärker heilsgeschichtlich geprägte vierte Hochgebet solle nur in Messen ohne Credo verwendet werden, weil es eine Dublette zu diesem darstelle (74), kann ich nicht teilen. Es wäre schade, diesen dichten Gebetstext auf den Wochentag zu verbannen. – Eine gute Annäherung an die Frage der eucharistischen Gegenwart Christi bietet Adam, indem er vom heute unbrauchbar gewordenen Terminus „Transsubstantiation“ abrückt und mehr das zeichenhafte Geschehen der Eucharistiegemeinde in seiner Gesamtheit in den Blick nimmt (83f; vgl. 79ff).

Alles in allem: ein nützliches Buch, das auch geeignet ist, theologisch nicht vorgebildete Leser und Leserinnen (Mitglieder von Liturgiekreisen, persönlich Interessierte) zum Wesentlichen der Eucharistiefeier hinzuführen.

Linz

Albert Scalet

## BIBELWISSENSCHAFT

■ THOMAS STERNBERG (Hg.), *Neue Formen der Schriftauslegung?* (QD 140). Herder, Freiburg 1992. (168). Kart. DM 39,80.

Das Buch ist aus einer Tagung hervorgegangen, bei der sich Theologen verschiedener Disziplinen mit dem Thema „Exegese in der Diskussion. Auslegung der Bibel: historisch, tiefenpsychologisch oder symbolisch...?“ auseinandersetzen. Chr. Dohmen, Alttestamentler in Osnabrück, stellt in seinem Referat: „Vom vielfachen Schriftsinn – Möglichkeiten und Grenzen neuerer Zugänge zu biblischen Texten“ (13–67) angesichts des gegenwärtigen Methodenpluralismus die Frage, ob man von einem „Bankrott der historisch-kritischen Exegese“ reden müsse, oder ob sich nicht vielmehr hinter den vielen Ansätzen jene alte Erkenntnis des mehrfachen Sinnes der Schrift verberge. D. entfaltet daher in kurzen Strichen zunächst diese alte Lehre und zeigt dabei auf, wie diese aus dem Anliegen entstand, alte Texte, die einer Glaubensgemeinschaft als heilig gelten, für die jeweilige Gegenwart, für die Gemeinschaft und für den einzelnen, fruchtbar zu machen. Ein ähnliches Anliegen steht hinter den neuesten Ansätzen, die D. im Anschluß an H. K. Berg, *Ein Wort wie Feuer*, München 1991, darstellt. Da aber dieses Anliegen nicht gegen den Text und seinen historischen Sinn verwirklicht werden kann, bedarf es immer wieder und immer noch – auch bei den neuen Ansätzen, welche oft nur bestimmte Textsorten im Auge haben – der methodisch kontrollierten und reflektierten Rückfrage. Wenn diese nicht isoliert geschieht, sondern sich mit der Rezeptionsgeschichte verbindet, kann eine Basis aufgebaut werden, die tragfähig ist für verschiedene Umsetzungen in die Gegenwart, wobei gewiß auch von den alten Auslegungsarten profitiert werden kann. Eine ausführliche Bibliographie zu Methode und Arten der Bibelauslegung rundet diesen Beitrag ab (68–74). Sehr störend sind folgende Druckfehler: S 27 „Trychon“ statt „Tryphon“ und S 32 „Lersius“ statt „Lessius“. Der Neutestamentler Th. Söding stellt sich mit seinem Beitrag „*Geschichtlicher Text und Hl. Schrift – Fragen zur theologischen Legitimität historisch-kritischer Exegese*“ (75–130) der Problematik, unter welchen Voraussetzungen die mit profanen Methoden arbeitende historisch-kritische Bibelwissenschaft ihrer theologischen Aufgabe gerecht wird. Vermag diese Art von Exegese überhaupt den besonderen Charakter der Hl. Schrift wahrzunehmen? In der Antwort auf diese (nicht nur von den Exegeten) zu beantwortende Frage skizziert S. zunächst einmal den notwendig zeitgebundenen Charakter aller biblischen Überlieferung. Insofern diese Überlieferungen aber geschichtlich vermittelte Gotteserfahrungen sind, die religiösen Gemeinschaften als kanonisch gelten, können sie nicht nur profan historisch-kritisch befragt werden, sondern sie müssen als Offenbarung ernstgenommen werden. Da aber jede Selbstmitteilung Gottes einen konkreten geschichtlichen Ort hat, kommt die Beschäftigung mit